
Inhalt

1 Burg Stolpen – die Schicksalhafte

Burg Stolpen	7
Das Eschdorfer Revier	10
Der Triebenberg	10
Die „Hohen Brücken“ – eine Landschaft mit jagdgeschichtlichen Denkmälern	10
Die Harth-Teiche	12
Die Harthe	13
Die wechselvolle Geschichte des Rittergutes Dittersbach	14
Das alte Jagdrevier Eschdorf	16
Adventszauber	20

2 Schnepfen, Tauben Hasen und Böcke

Stimmen des Frühlings	23
„Auf denn zur Schnepfenbalz!“	23
Mein erster Taubenfrühling	26
Der erste „Kirmes-Bock“	28
Die „Teufelsbrücke“	32
Der „Alte von der Teufelsbrücke“	34
Der zweite „Kirmes-Bock“	36
Der „Stumpen-Bock“	37
Der „Getreide-Bock“	39
Der „Asta-Bock“	40
Der „Schwarze“ vom Dörrröhrsdorfer Bauernbusch	43

Der „Elfenbein-Farbene“ von der Judenleite	44
Die „St-Hubertus-Kapelle“	47

Im Polenz-Tal in der Sächsischen Schweiz

In voller Fahrt

Der „Kapitale“ von der Windischau

Vom Berufsjäger zum Kollektivjäger

Die Kuhbergböcke

Der „Widderbock“ von Pfitzners Buschwiese	64
Der „Alte“ von den Lommatscher Birken	65

Der „Auflergewöhnliche“ vom Pfarrbusch

Das „Rauhbein“ von den Pfaffenteich-Wiesen	69
Der „Zufällige“	71

3 Der Kuhberg Ausläufer der Sächsischen Schweiz

Mit der „Jäger-Prüfung“ in der Tasche

Der „Sechser-Hirsch“ vom Georgenfelder Hochmoor	75
Das Georgenfelder Hochmoor	76
Der „Edle alte Sechser“	80

Jagd auf Auer -und Birkwild im Erzgebirge	81
Vaters erster „Kleiner Hahn“	81
Meine erste Hahnenbalz	83
Die Birkenbalz	82
Hahnenbalz in den Tatrabergen	84

Frühlingstanz im Hahnenrevier	87
Das Alpenschneehuhn – das kleine Waldhuhn und seine Bejagung	91

4 Das steile Umbaltal in Osttirol

Murmeltierjagd in der Tiroler Bergwelt	93
Auf der Claraalm	93
Unter der Clara-Hütte	95
Die Murre vom Osttiroler Umbaltal	96

Jagd auf Sommergamsen in Tirol	99
Die Alpinistengams	102

Hoch hinauf zu den Gamsen	105
An Ketten und auf Steigen in die Höhe	106
Im Rucksack den Lohn der Strapazen	107
Herbstgamsen	108
Gamsjagern im Höllengebirge	110

Die Kaiservilla	112
Der Kaiser als Jäger	112
Organisation der Hofjagden	113

KAISER MAXIMILIAN I. – Erzjägermeister des „Heiligen Römischen Reiches“	114
--	-----

Die Hofjagd neuen Stils	114
Die Technik der Gamsjagd zu Zeiten Kaiser Maximilians	115
In der Martinswand	116
Auf dem Kaiserstand	116

5 Schauflertraumrevier Gyulaj

Zur Pirsch in Ungarns berühmtesten Schauflerrevier Gjulyaj	120
Herbstzeit – schönste Zeit	124
Treiben in der „Brunft-Platz-Arena“	125
Wechselvolle Geschichte	126
Das Geheimnis der Schaufler	127

6 Pobackenbergs Savanne

Vaters Jagderlebnisse am Kilimandscharo	129
--	-----

Mein Traum von Afrika	130
<i>Das besondere Erlebnis unter dem Kameldornbaum</i>	133

Die Karivo-Farm „Bergland“	132
Eine tolle Wassebockjagd	138

Fahrt zur Skelett-Küste	139
--------------------------------------	-----

Besuch des Etoscha-National-Parks	141
--	-----

Bildnachweis / Impressum	151
--------------------------------	-----

Das Eschdorfer Revier

Nachdem mein Vater seine letzte Berufsjägerstelle, die Betreuung der Pachtreviere des Dresdner Baumeisters MAX PREISS, Porschendorf und Wünschendorf bei Pirna, aufgegeben hatte und vom „Preißhof“, dem Jagdhaus in Porschendorf nach Dittersbach in das „Landhaus Wilhelmine“ – benannt nach meiner Großmutter – gezogen war und meine Mutter 1938 heiratete, ging es mit der Jagd weiter.

Er konnte in die Pacht des Gemeindejagdreviers des Nachbardorfes Eschdorf einsteigen. Als dieses Revier 1945 verloren ging, und er seine geliebten Jagdgewehre abgeben musste, erhielt er 1946 die Genehmigung zum Raubwildfang in seinem alten Eschdorfer Revier.

Zu diesem ehemaligen Eschdorfer Pachtrevier gehörten die landwirtschaftlichen Flächen der Bauernwirtschaften – 58 Einzelhöfe mit einer Nutzfläche von 522 Hektar – zu beiden Seiten der Ortsdurchfahrtsstraße von der Bautzener Landstraße am Schänkhübel bis zu den letzten Häusern des Rosinendörfchens.

Der Ort Eschdorf bei Dresden zieht sich auf einer Länge von rund 4 Kilometern beiderseits des Schullwitzbaches hin. Zu den Feld- und Wiesenflächen links des Schullwitzbaches gehörten die sich anschließenden Bauernwaldflächen des Waldgebietes der Harthe, bzw. die in der Feldflur liegenden kleinen Bauernbüsche – Hügel, die nicht wie Felder bestellt werden konnten. Die Feldflächen rechts des Schullwitzbaches reichen bis an den Triebenberg. Die wenigen Bauernwaldflächen grenzen an den Landeswald oberhalb der Hohen Brücken.

Der Triebenberg

Mit 383 Metern über NN ist der Triebenberg die höchste Erhebung im Schönfelder Hochland. Die oberste Kuppe ist bewaldet.

Nach Kriegsende 1945 wurde auf dem Gipfelplateau gut getarnt hinter Kiefern ein sowjetischer Militärposten eingerichtet. Heute befindet sich auf dem Triebenberg eine Außenstelle der Technischen Universität Dresden. Es entstand ein Labor für Höchstauflösungs-Elektronenmikroskopie.

Die „Hohen Brücken“ – eine Landschaft mit jagdgeschichtlichen Denkmalen

In den bewaldeten Ausläufern der Dresdner Elbtalhänge, die sich bis vor die Stadt Pirna hinziehen, befinden sich am „Oberen Pillnitzer Jagdweg“ die „Hohen Brücken“ – eine für Sachsen einmalige Brückenlandschaft mit ehemals neun steinernen, jagdgeschichtlichen Denkmalen! Sechs von ihnen sind heute noch vorhanden.

Der „Obere Pillnitzer Jagdweg“ beginnt in Dresden-Pillnitz oberhalb des ehemaligen königlichen Weinberges und verläuft in einem Höhenbereich von 200 bis 300 Metern. Bereits seit 1974 zählt die Waldschlucht mit den „Hohen Brücken“ zum „Landschaftsschutzgebiet Pillnitzer Elbhänge – Schönfelder Hochland“.

Der bergige Fichten-Kiefern-Forst zwischen der Graupaer und der Wünschendorfer Flur war einst ein beliebtes Pirschgebiet der sächsischen Kurfürsten und Könige. Die Jagdwege stellten die Verbindungen zu den Schlössern Stolpen und Lohmen her. Sie existierten bereits im 16. Jahrhundert und erleichterten die ungehinderte Fortbewegung der Jagdgesellschaft in Wald und Flur. Daraus ergab sich im Borsbergwald eine Wegeteilung in den „Oberen“ und einen „Unteren Jagdweg“.

Der Brückenbau steht im Zusammenhang mit der regen Bautätigkeit des italienischen Grafen

CAMILLO MARKOLINI, eines Günstlings des damaligen KURFÜRSTEN AUGUST III., des nachmaligen KÖNIGS FRIEDRICH AUGUST I. von Sachsen. Auf GRAF MARKOLINI, den Förderer des sächsischen Bauwesens, geht die Erschließung des Borsberggebietes zurück. Dieser bewaldete Teil der Dresdner Elbhänge entsprach den Jagdbedürfnissen des Dresdner Hofes.

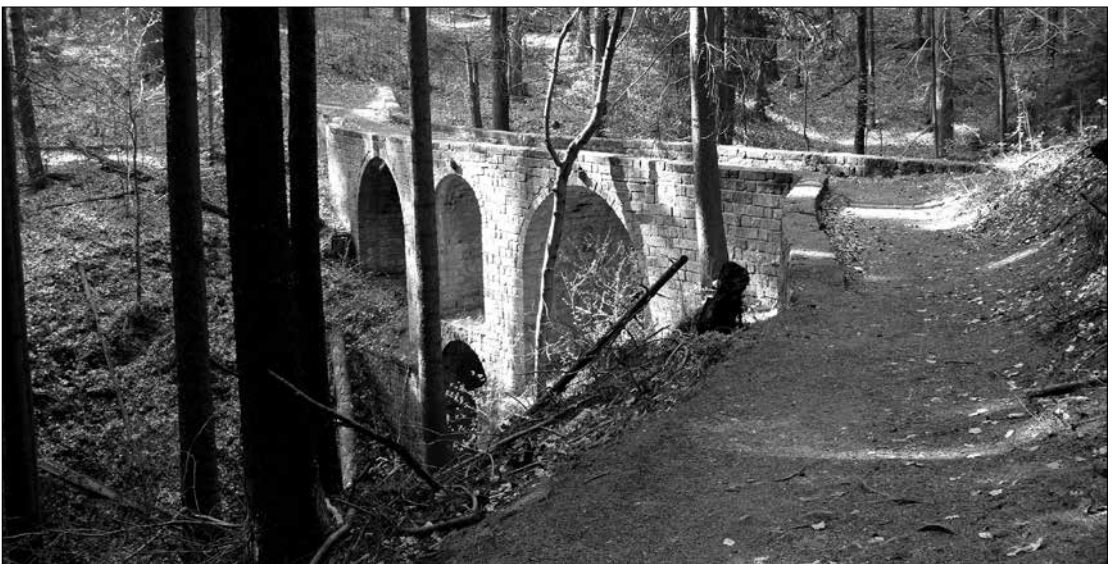
Als das Pillnitzer Schloss zur Sommerresidenz avancierte, wurde der Bau der „Hohen Brücken“ am Oberen Jagdweg in Angriff genommen. Die tiefen Kerbtäler und Hangdellen im Quellgebiet des Bonnewitzer Baches wurden Ende des 18. Jahrhunderts mit neun Bauwerken überbrückt, wodurch die Jagdwege nun auch mit Pferden und Wagen passierbar waren. Dem Hof und seinen Gästen wurden darüber hinaus zusätzliche Landschaftserlebnisse zuteil.

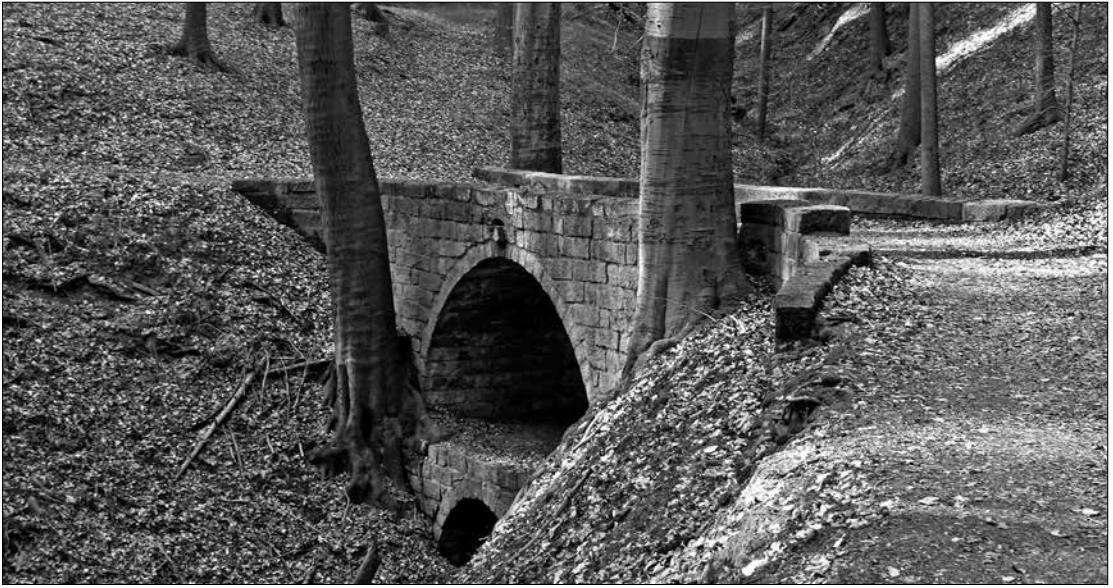
Allerdings sind diese Brückenbauten stilistisch gesehen keine Barockbauten, wie zu vermuten wäre, denn bereits vor 1789 hatte ein stilgeschichtlicher Umbruch eingesetzt. Die neun Brücken wurden in einer Übergangszeit errich-

tet, die als „Zeit der Empfindsamkeit“ bezeichnet wird. Beim Baustil drückte sich das unter anderem in einer Wiederverwendung romanischer Elemente aus. Dazu gehören Stichbögen und Bogenstockwerke, wie sie insbesondere erkennbar sind bei der letzten, der eigentlichen „Hohen Brücke“, deren Anblick an ein römisches Aquädukt erinnert.

Die Bezeichnung „Hohe Brücken“ übertrug sich schließlich im Lauf der Zeiten auf alle neun am Oberen Pillnitzer Jagdweg im Einzugsbereich des Bonnewitzer Baches gelegenen Steinbrücken – die man ursprünglich gemeinhin als „Jagdbrücken“ bezeichnete. Die Ausstattung eines Teils der Brücken im Borsberggebiet erfolgte mit römischen Ziffern. So handelt es sich bei der Brücke VII um eine Sandsteingewölbebrücke mit einem Bogen. In der talseitigen Brüstung befindet sich über dem Gewölbescheitel ein Stein mit der Nummer VII (außen) und Nummer VI (innen). Das weicht von den Nummern der anderen Brücken ab, bei denen außer der römischen Zahl auch immer eine Krone eingemeißelt ist. Dass zwei Zahlen vorhanden sind, ist ebenfalls einmalig. Offenbar hatte man sich in der Nummerierung

Brücke X mit vier Gewölben, die eigentliche „Hohe Brücke“ in Form eines Viadukts.





Brücke VIII Sandstein-Gewölbebrücke mit zwei Bögen.

geirrt und musste sich korrigieren. Die Brücke VIII besteht aus zwei übereinander liegenden Gewölben. Über dem oberen Gewölbescheitel ist ein Stein eingemauert, der außen eine Krone und die römische Zahl VIII aufweist.

Die Brücke IX ist eine aus Sand- und Granitsteinen errichtete Gewölbebrücke mit vier Bögen. An der Talseite ist ein Stein mit einer Krone und der römischen Zahl IX eingemauert. Die Länge des Bauwerks zwischen den Brüstungen beträgt 24 m, somit ist diese die zweitlängste der Hohen Brücken.

Die Brücke Nr. X mit vier Gewölben – ein Gewölbe ist über den drei unteren angeordnet – ist die eigentliche Hohe Brücke. Auch bei diesem Bauwerk handelt es sich um eine Gewölbebrücke, allerdings in der Form eines Viadukts mit mehreren übereinander gestellten Bögen.

Als einzige Brücke weist diese eine Jahreszahl aus der Zeit der Erbauung auf. An der östlichen Talseite wurde eine sandsteinerne Tafel mit den Initialen „FA“ für FRIEDRICH AUGUST mit der Jahreszahl 1789 in die Mauer eingefügt. Ein Nummernstein mit römischer Ziffer X und Krone ist in der talseitigen Brüstung eingelassen.

Die Gesamthöhe dieser Brücke bis zur Oberkante der Brüstung beträgt talseitig 11 m. Die Gesamtlänge zwischen den Brüstungen beträgt 45 m.

Die eigentliche Brücke ist 33 m lang, ihre Breite beträgt 3,5 m. Als letzte der Hohen Brücken erfolgte hier die Sanierung in den Jahren 1985/86. Im Jahr 1982 hatte man mit der Instandsetzung der verfallsgefährdeten Brücken begonnen, danach sind sie nun auch wieder begehbar. Die Brücken Nummer VII, VIII, IX und X sind die markantesten von den ehemals neun Brücken am Jagdweg.

Anlässlich des „1. Landschaftstages Pillnitzer Elbhänge“ am 18. Oktober 1986 wurde an der eigentlichen „Hohen Brücke“ nahe der Steinplatte von 1789 eine zweite Gedenktafel zum Abschluss der grundhaften Instandsetzung angebracht. Die anderen Brücken sind von bescheidenerem Ausmaß.

Die Bezeichnung „Hohe Brücken“ übertrug sich schließlich im Lauf der Zeiten auf alle neun am Oberen Pillnitzer Jagdweg im Einzugs-

bereich des Bonnewitzer Baches gelegenen Steinbrücken – die man ursprünglich gemeinhin als „Jagdbrücken“ bezeichnete. In den Jahren 1982–1986 setzte man die verfallsgefährdeten Brücken instand, seitdem sind sie auch wieder begehbar.

Oberhalb der „Hohen Brücken“ am Ende des Elbhanges zur Sächsischen Schweiz erhebt sich der aus Sandstein aufgebaute 294 Meter hohe Doberberg, auf dem 1933 unter Leitung des Baumeisters MAX PREISS ein Ehrenmal in Form eines Steinblockes mit Holzkreuz errichtet wurde.

Sobald ich als Knirps gut zu Fuß auf den Läuften war, nahm mich mein Vater oft mit in sein altes Eschdorfer Revier, um die Fuchs- und Dachsbaue zu kontrollieren, ob sie „befahren“ seien. So wurde ich mit den ersten Begriffen aus der Jägersprache bekannt gemacht, worauf mein Vater großen Wert legte – wie ich später erfahren sollte.

Die Harthe

Der Wald heißt **Harthe** – und mein Vater erzählte mir oft von all diesen Örtlichkeiten, was ich erst später so richtig erfasste.

Die Harthe ist ein östlich der sächsischen Landeshauptstadt Dresden gelegenes Waldgebiet, sie umfasst zusammen mit dem Karswald – ein mit Wiesen und sumpfigen Flächen durchzogener Landschaftsbereich zwischen den Orten Arnsdorf, Fischbach und Rossendorf – eine Gesamtfläche von etwa 547 Hektar. Von dieser Fläche liegen einhundert Hektar im Bereich des Forschungszentrums Rossendorf. Das „Helmholtz-Zentrum“ Dresden-Rossendorf ist das frühere „Zentralinstitut für Kernforschung der DDR“. Bis zu dessen Gründung 1956 lagen die Harthe-Teiche in diesem von den Dresdnern viel besuchten Wandergebiet. Die Harthe ist Teil des zusammenhängenden Grenzwaldes zwischen

den sorbischen Gauen Nissan und Milka. Die Höhenlage des Waldes bewegt sich zwischen 250 und 290 Metern über NN. Der Waldbestand setzt sich aus Fichte, Kiefer, Rot- und Hainbuche, Birke, Ahorn, Erle und Esche zusammen.

Von den ehemaligen Saugärten in der Harthe und im Karswald haben wir kaum noch Kenntnis, ein Weg, der am Damm des Großen Harth-Teiches entlang führt, trägt noch den Namen „Saugartenweg“. Die Bundesstraße 6 trennt die Harthe vom Karswald.

Bei unseren häufigen Spaziergängen in die Harthe lernte ich auch die jagdlich bedeutsamen Orte kennen. Am Kiefernjungwuchs oberhalb des Kalten Baches mit Blick über das Lommatscher Feld hatte Vater eine Beobachtungskanzel gebaut. Nach Kriegsende machte sie – wie auch alle anderen Hochsitze – die Eschdorfer Bevölkerung zu Brennholz.

Die Harth-Teiche

Die **Harth-Teiche** sind eine Gruppe von zwei größeren und mehreren kleinen Teichen in der Harthe südlich des Karswaldes zwischen den Orten Rossendorf und Dittersbach-Dürrröhrsdorf. Offiziell werden diese Teiche als „Großer Harth-Teich“ und „Kleiner Harth-Teich“ bezeichnet. Diese Teiche wurden vermutlich im 18. Jahrhundert als Fischteiche angelegt, es wurden Erdwälle in die Senke gebracht. Der Nördliche Harth-Teich ist inzwischen verlandet. Der größere Teich mit ca. 2,5 Hektar Wasserfläche wurde noch bis 1984 als Badeteich genutzt und danach geschlossen.

Der **Kalte Bach** entspringt im Quellgebiet der Harth-Teiche und fließt – aus dem Wald kommend – durch Wiesen und Felder und durch den Ort Dittersbach. Das etwa 2 km lange Reihendorf liegt direkt im Tal des „Kalten Baches“. Dieser Bach vereinigt sich mit dem aus dem Dresdner Osten kommenden

Schullwitzbach, der vereinigte Bach fließt dann etwa 200 m weiter durch den Schlosspark in den Fluss „Wesenitz“.

Am „Kalten Bach“ holte Vater alljährlich einen Krug voll „Osterwasser“. Es musste vor Sonnenaufgang aus dem Quellgebiet des Baches geschöpft und schweigend nach Hause getragen werden – sonst würde es zu „Plapperwasser“! Im Osterwasser gewaschen, sollte es eine gesundheitliche Wirkung entfalten. Der „Kalte Bach“ bildet gewissermaßen eine Reviergrenze zu den Nachbar-Jagdbezirken.

Am „Kalten Bach“ befindet sich auch der „Leuschner-Stein“, ein Gedenkstein, der an den ehemaligen Besitzer des Schlosses Dittersbach erinnert.

An der Bautzener Landstraße, etwa zwei Autostunden östlich von Dresden entfernt, liegt nördlich des Dorfes Rossendorf am idyllisch gelegenen Forsthaus und der Landgasthof „Schänkhübel“ und der ca. 5 ha große Rossendorfer Teich. Stellenweise ist er von einem breiten Schilfgürtel und auf der östlichen Seite von einem Mischwaldbestand umgeben. Nach der in der Mitte gelegenen kleinen Nixen-Insel wird er im Volksmund auch „Nixenteich“ genannt.

Eine Begebenheit mit der Kanzel am Kalten Bach: Bei einem Ansitz kurz vor Kriegsende Anfang Mai 1945 sah mein Vater im Glas einen Menschen näher kommen. Mit Abstand hinterher ein zweiter. Der erste entpuppte sich im Glas als einer von den Zwangsarbeitern, die bei den Eschdorfer Bauern arbeiten mussten. Das nahende Kriegsende hatte ihn ermutigt zu türmen. Und der Mensch, der ihm hinterher eilte, war ein Aufpasser der Zwangsarbeiter. Als der Türmende nah heran war, schoss Vater – in die Erde! – und wünschte dem Fliehenden insgeheim Glück auf dem Weg in die Freiheit.

Doch es gab ein Nachspiel: der Ortspolizist stellte meinen Vater zur Rede: Warum er den

Flüchtenden nicht getroffen habe? Er sei doch bekannt als guter Schütze. Oder habe er absichtlich vorbei geschossen? Er werde den Vorfall anzeigen ...!

Wenn mein Vater in die Harthe zur Jagd ging, versorgte er die Kriegsgefangenen, die bei Eschdorfer Bauern auf den Feldern arbeiten mussten, mit Essen. Zum Dank dafür schrieben sie zu Ende des Krieges in polnischer und russischer Sprache auf die steinernen Treppenstufen zu unserem Wohnhaus: „Nicht plündern!“

Die wechselhafte Geschichte des Rittergutes Dittersbach – Fixpunkt meines Heimatortes

Im Jahr 1554 kaufte der kurfürstliche Kanzler HIERONYMUS KIESEWETTER das Rittergut Dittersbach. Ab 1555 ließ er an dieser Stelle ein Schloss erbauen, dabei wurde eine vorherige

Statue der römischen Jagdgöttin Diana nach dem Vorbild aus Versailles.



Wasserburg überbaut. JOHANN GOTTLÖB VON QUANDT (1787–1859) ein Leipziger Kunsthistoriker und Goethe-Verehrer – erwarb dieses Schloss im Jahr 1829 und ließ den Park neu gestalten.

Auf einem hohen Sockel ließ er als erste Plastik die Statue der Jagdgöttin „Diana“ aufstellen. Sie wurde gegossen nach barockem Vorbild der „Diana“ aus dem Spiegelsaal von Versailles.

Auf einer kleinen Anhöhe oberhalb des Rossendorfer Teiches befindet sich das ehemalige Rittergut Rossendorf.

Der Dittersbacher Schlossbesitzer Johann GOTTLÖB QUANDT (1787–1859) erwarb 1832 auch dieses baufällige Gut. Er ließ den Gebäude-Komplex abtragen und an dessen Stelle einen neuen Gutshof mit einem Herrenhaus im neogotischen Stil errichten.

Aus dem QUANDTSCHEN Familienbesitz erwarb die Familie LEUSCHNER 1883 das Schloss Dittersbach und ließ es 1885/86 durch Flügelbauten erweitern.

Vierzig Jahre danach – 1925 – erwarb die Stadt Dresden das Schloss und ließ darin ein Erholungsheim einrichten.

Nach dem Ende des 2. Weltkrieges wurde 1946 das Rittergut als solches aufgelöst und die zugehörigen Fluren an Neubauern verteilt.

Im Schloss war eine Zeit lang eine Kommandantur der Sowjetarmee eingerichtet. Danach wurde der enteignete Grundbesitz „Volksgut“, und das Gebäude diente unter dem Namen „Junger Pionier“ bis 1989 als Lehrlingswohnheim. 1993 erfolgte die Rückübertragung an die Stadt Dresden, und die Gebäude standen über zehn Jahre ungenutzt und leer. Der gesamte Gebäudekomplex wurde schließlich im Jahr 2004 an eine GmbH verkauft, die das Gebäudeensemble schrittweise saniert. Die Außenfassaden erhielten bereits einen neuen Anstrich... .

.....
Schloss Dittersbach – Blick durch die Toreinfahrt des Dienerhauses in den Schlosshof.



Das alte Jagdrevier Eschdorf



Das alte Jagdrevier Eschdorf – in Fließrichtung rechtsseits des Kalten Baches – war für Vater gleichzusetzen mit der Harthe, die er über alles liebte. Bis Kriegsende 1945 war das Revier mit Rehwild überbesetzt, ein ausgeuferter Bestand mit viel zu gering bestätigtem Abschuss. Von seiner Beobachtungskanzel aus konnte er das Feld entlang die „Lommatscher Birken“ beobachten. Auf der relativ kleinen Fläche zählte er bei Abendansitzen mehr als 30 Rehe. Die Feldäsung lockte alles im Wald stehende Rehwild ins Freie. Hier wurden die Grenzen der „Jagd-Administration des Dritten Reiches“ deutlich sichtbar – das Ergebnis: viel schwaches Rehwild. So verblieben vor allem viele Knopfspießer im Bestand, die dann als „alte“ Knopfspießer erlegt wurden.

Besonders auf einem von Vaters Lieblingsplätzen – der Pfitznerschen Buschwiese – wo er zu jeder Tageszeit ansitzen konnte – stand das Rehwild regelrecht herum. Einmal auf dem Weg dorthin

*Der Preihof Porschendorf bei Pirna,
das Jagdhaus für den Berufsjäger.*

.....

erzählte Vater von Rehböcken, die er dort erlegt hatte. Begierig hörte ich zu...

Zu meinem allerersten, großen, jagdlichen Erlebnis kam es hier schon, als ich erst sieben Jahre alt war. Es war ein schneefreier, milder Wintertag. Mein Vater und ich spazierten auf dem Rossendorfer Weg, einem Feldweg, der auch „Schafstreibe“ genannt wurde und zum ehemaligen Rittergut Rossendorf führte, in die Harthe. Bei der Unterhaltung auf dem Weg dorthin drehte sich alles um die dort einst erlegten Rehböcke, deren Gehörne an der Wand im Wohnzimmer hingen. Wo und wie es zur Erlegung kam, erfuhr ich nun in allen Einzelheiten. Zwar konnte ich mir als Schulanfänger schon einiges merken, doch nicht alles behielt ich im Gedächtnis. In allen Einzelheiten erzählte mir mein Vater einmal von einem Fuchssprengen am

Hang hinter der Buschwiese. Sein Freund Curt, der Hundezüchter, kam mit seinen Terriern aus Pirna, und vom Haus weg ging es zu Fuß sofort ins Revier.

Zwei Baue im ersten Feldgehölz waren leer. Doch der Fuchsbau in der Nähe des großen Dachsmutterbaues war befahren. Als alle Röhren mit Decknetzen abgedeckt waren, durfte die Terrierhündin „Hexe“ einschließen. Und schon gab sie Laut, doch kein Fuchs sprang. Da erschien Hexe wieder, verschwand jedoch sogleich erneut in der Röhre... sie gab Laut, lag vor, und dann ging es hin und her. In der Endröhre war Schluss, also Einschlag. Als Vater nah am Hund war, stieg Curt in den Einschlag und wollte Hund und Fuchs greifen – doch das verbissene Paar schob sich weiter in die Röhre hinein. Also war es doch keine Endröhre, sondern ein Kessel oder eine Nebenröhre. Dann wieder Laut vom Hund – also zweiter Einschlag... und das dauerte... trotz Sandboden... endlich das letzte Stück – Curt ergriff den Hund und zog ihn samt Fuchs aus der Röhre.

Das Landhaus „Wilhelmine“ in Dittersbach, mein Elternhaus.

Vater packte Reineke an der Lunte, dann an den Hinterläufen... und der Kehlschlag löste schließlich die Verbissenen. Als die Fuchsjäger zu später Stunde nach Hause kamen, schlief ich längst. Mein Vater kam mit dem auf den Rucksack geschnürten Fuchs an mein Bett. Da wurde ich mit einem Mal hellwach und streichelte behutsam den Rotrock... doch meine Mutter schob den Vater samt dem Fuchs rasch aus meinem Zimmer.

Der zweite Weg ins Revier führte gegenüber unserem Haus, dem „Landhaus Wilhelmine“, die Eschdorfer Straße hinauf bis zu den letzten Häusern. Ein Stück weiter durch Felder zwangte der Feldweg in die Harthe ab. Von da ging es entlang bis zur alten Pappel und weiter durch die Felder bis zum Waldbeginn.

An den ersten Büschen machten wir Halt. „Hier – dieser Dachsbau ist befahren!“ sagte Vater plötzlich. Nun folgten seine Erklärungen zum Dach, der in der Tierfabel auch „Grimbart“ genannt wird. Bei mildem Winterwetter unterbrechen die Dachse ihre Winterruhe, um nachts Ausgänge zu unternehmen. Und aus diesem Dachsbau stammt der Kopf des Dachs, der im Wohnzimmer unter den Rehgehörnen hängt.





*Spektakuläres „Fuchssprengen“ mit Curt Hebolds
Terriern Axel und Hexe.*

Nun wollte ich natürlich wissen, wie sich die Jagd auf diesen Dachs zugetragen hatte.

So berichtete mir Vater folgendes: im Herbst 1947 wieder mit Curt und zwei befreundeten Bauern aus Eschdorf ging es mit den beiden Hunden „Hexe“ und „Axel“ zu besagtem Bau in der alten verwachsenen Sandgrube. Nach Kontrolle der Röhren – also der Ein- und Ausgänge des Baues – wurden sie mit Netzen abgedeckt, danach ließ Curt zuerst die Jagdterrierhündin „Hexe“ einschließen. Auf dem Boden liegend, hörten die Männer „Hexe“ laut geben. Als der Hund schließlich fest vorlag und anhaltend laut gab, machten die Männer einen Einschlag. Abwechselnd grabend, kamen sie in dem leichten Sandboden rasch vorwärts. In der Nähe des Hundes angekommen, wurde vorsichtig weiter gegraben. Als der Hund vor dem Dachs liegend abgesperrt und der Dachs sichtbar wurde, kam die Dachsgabel zum Einsatz, und der Dachs wurde aus der Röhre gezogen... Danach nahm

Curt dem „Axel“ die Halsung ab und setzte nun ihn an – und hinein ging es in die freie Röhre... Doch Hexe gab noch keine Ruhe. Freund Curt legte nun erst mal ihr die Halsung wieder an und bald gab sie wieder Standlaut! Also steckte noch ein zweiter Dachs im Bau – und auch er wurde mit zwei Einschlägen ausgegraben. Zwei Dachse auf einen Streich – dank der guten Hunde!

So lernte ich bei diesen Spaziergängen in die Harthe alle Dachs- und Fuchsbaue kennen. Oft streichelte ich den präparierten Dachskopf, der über Vaters Schreibtisch zwischen den Rehgehörnen hing. Natürlich hatte ich auch den Wunsch, nicht nur vom Dachsgraben erzählt zu bekommen, hautnah selbst erleben wollte ich eine solche Jagd einmal.

Schließlich – inzwischen war ich Fünftklässler geworden – durfte ich im Herbst bei einer Dachs Jagd mit dabei sein. Als es in unserem Haus hieß: „Am Sonntag kommt Curt mit seinen Terriern...“ war die Freude groß. Mit zwei anderen Jagdfreunden, Alfred aus Altendorf und Walter aus Pirna ging es den Rossendorfer

Weg entlang in die Harthe. Der Dachsbau am Hang vor der Rossendorfer Kiesgrube war stark befahren – heute war er das Ziel der Jagd.

Die Röhren wurden zur Sicherheit mit Decknetzen verblendet, falls der Dachs doch ausfahren und den Hund überrollen würde. Und schon durfte Axel einschliefen. Es dauerte nicht lange, da griff Axel den Dachs an und verbellte ihn. Als der Hund fest vorlag, ging es los mit dem Einschlag: rasch kamen die Jäger vorwärts, tiefer und tiefer gruben sie mit dem Spaten.

Dann durfte ich endlich auch einmal in den Einschlag, der schon gut metertief war. Mit dem Spaten schaufelte ich den Sand aus dem Loch. Dann kauerte ich mich und machte mich lang, um zu hören, ob der Hund noch vorlag. Ich schien schon kurz vor dem Dachs zu sein. Da – das Signal von oben! Ich musste raus aus dem Einschlag.

Jetzt stieg Curt hinein und grub vorsichtig weiter, bis er in die Röhre kam. Er sperrte Dachs und Hund ab, und Vater reichte ihm die Dachszange. Curt setzte sie am Hals des Dachses an und zog ihn so aus der Röhre... schon war mein Vater zur Stelle, fasste den Dachs an den Hinterläufen und – mit einem Kehlschlag beförderte er „Grimbart“ in den „Dachshimmel“... Inzwischen hatte Curt den Hund in der Röhre gefasst und reichte ihn einem der Jäger, die am Einschlagrand standen. Dann kam er selbst heraus, nahm seinen Hund in die Arme und liebte ihn ab. Nach dem Verfüllen des Einschlages ging es nach Hause, wo schon das Mittagessen auf die kleine erfolgreiche Jägerschaft wartete.

An einem anderen Tag waren wir an der „Lommatscher alten Sandgrube“ angekommen, und der dort befindliche Dachsbau wurde zuerst aufgesucht, um festzustellen, ob er befahren sei. Danach spazierten wir weiter zum sogenannten Gickelsberg, einem bewaldeten Feldholzhügel. Auch dort gab es einen Dachs- sowie mehrere Fuchsbaue. Vater wollte zunächst nach dem

Dachsbau sehen, und ich sollte südlich am Hang den Fuchsbau suchen und „schnuppern“, ob er befahren sei.

Also lief ich los und entdeckte auch bald eine halb verfallene Röhre. Ich stromerte weiter und erschrak plötzlich – aufgewühlter Sand wies mir eine weitere Röhre. Als ich nah dran war und mich bückte, um in die Röhre zu blicken und zu schnuppern, ob ich Fuchsgesicht in die Nase bekam – da schaute mich ein Fuchsgesicht an... Mir stockte der Atem – das Gesicht, der Kopf vom Fuchs verschwand nicht im Bau sondern blieb auf der Stelle – er hing fest! Ich rief nach meinem Vater: ich hätte einen Fuchs gefangen! Rasch war Vater zur Stelle und erkannte: der Fuchs hatte sich mit einem Vorderlauf in einem Tellereisen gefangen. Ein Wilderer hatte es wahrscheinlich aufgestellt. Mit dem Spazierstock zog Vater das Eisen samt Fuchs aus der Röhre, fasste ihn dabei an der Lunte, dann an den Hinterläufen und beförderte ihn mit Kehlschlag in den „Fuchshimmel“. Das Tellereisen wurde im Rucksack verstaut, der Fuchs auf den Rucksack geschnürt – so spazierten wir den Rossendorfer Weg zurück in unseren Wohnort Dittersbach.

Tage später sah ich Vater beim Streifen des Fuchses zu, es war ein junger Rüde, der sich im Eisen gefangen hatte. Ich prägte mir alle Schnitte genau ein. Der Balg wurde auf das Spannbrett gezogen und die Läufe mit Zeitungspapierstreifen ausgeklebt. Bei unseren Spaziergängen in die Harthe erzählte mir der Vater immer wieder gern von seinen Jagderlebnissen. Auf diese Weise ist das Waldgebiet Harthe für mich zum Mythos geworden. Dort begann das jagdliche Element in mir Feuer zu fangen, und der jagdliche „Stachel“ in mir wurde fest verankert.

Nach dem „Dachsgraben“ und „Fuchssprengen“ im Spätherbst – meinen ersten aktiven Erlebnissen – sollte nun in der Adventszeit ein „Hasen-Erlebnis“ folgen.

Adventszauber

Am Vortag zum 1. Advent sagte mein Vater: „Wenn uns nun schon „Hahn in Ruh“ geboten ist, dann wollen wir wenigstens in der „Spazierstockzeit“ die Mümmelmänner laufen sehen!“

Ich durfte – nein ich musste dieses Mal dabei sein. Das führte natürlich am Tag vor unserer Unternehmung in der Schule zu völliger Unaufmerksamkeit. An Hasen dachte ich... immer wieder an Hasen, die in meiner Phantasie spielten. Nur mit halbem Ohr achtete ich darauf, was der Lehrer uns Schülern beibringen wollte. Nach der Schule und dem Mittagessen machten uns endlich auf den Weg ins Reich der Hasen. Am Dittersbacher Pfarrteich unterhalb der Dorfkirche holte uns schon Flockenwirbel ein, den Weg zur Schönen Höhe liefen wir bald wie die Schneemänner. Doch mein Vater war bei guter Laune. Er erklärte mir – als wir übers „Horn“ den „vier Linden“ zungen – das

Gestöber wäre bald vorüber, und die Hasen würden deshalb gut halten, so dass wir sie dann ganz nah laufen sehen könnten. An „Friedrichs Ruh“ angekommen – so nennen die Elbersdorfer die Stelle mit den vier Linden – taumelten nur noch wenige Flocken vom Himmel herab. Vor uns lag ausgebreitet das Porschendorfer Feld. Die wellige Flur – hier und da Bäume und kleine Hecken eingestreut – steigt vom Dorf her allmählich zum bewaldeten Kohlberg hin an. An blauklaren Tagen öffnet sich von hier aus ein weiter Blick von der Burg Stolpen über den nahen „Breiten Stein“ und den Kuhberg bis hinein ins Böhmisches zum Hohen Schneeberg. Dieser Ausruheplatz war der eigentliche Ausgangspunkt unserer Unternehmung. Hier nun entwarf mein Vater erst einmal für mich seine Erinnerungen an vergangene, große Hasenjagden, wie man die vorweihnachtlichen Kesselreiben seinerzeit bezeichnete. Eine vergangene



Jägerwelt wurde für Vater wieder lebendig.... Ich war ein begieriger Zuhörer – nahm Flintenknall wahr, sah Hasen rollieren.... Strecke reihte sich an Strecke.... Jäger-Originale erstanden vor meinem geistigen Auge... so spannend erzählte mein Vater. Danach kehrte mein Vater wieder zurück in die Gegenwart und erklärte mir seinen Plan – als ob nun ich die versammelte Jagdgesellschaft sei: „...Also wir nehmen ein paar Sturzäcker, zwei, drei alte Kleebrachen, dann den der ehemaligen Ziegelei vorgeschobenen Hang und zum Dorf hin die eine oder andere liegen gebliebene Stoppel!“. Nach dieser jagdstrategischen Entscheidung marschierten wir los – guten Abstand voneinander haltend... Und kaum dass unsere Füße den ersten Sturzacker betraten, fuhr auch schon Mümmelmann Nr. 1 aus der Sasse. Vater nahm den Spazierstock hoch, schwenkte ihn in Richtung Hase und rief mir zu: „Der hätte Kopfstand gemacht!“ Bald darauf rutschte Langohr Nr. 2 aus seinem Lager... und so ging es munter fort. Ich hatte meine helle Freude daran, wie die Löffelmänner

aufsprangen, wie sie über den Schnee sausten, sich mit langen Sätzen auf und davon machten. Mitunter verlangsamten sie in respektvoller Entfernung ihr Tempo, hielten inne, richteten sich auf, sahen umher und hoppelten dann – nachdem sie ihre Sachlage als ungefährliche einzuschätzen schienen – gemächlich ihrer Zweitsasse zu. Doch dann wurde aus vergnüglicher Hasenschau ernsthafter, jagdpraktischer Unterricht: Vater lief hinter mir und dirigierte meinen Spazierstock. Stand ein Krummer auf, rief er: „Gewehr hoch – Hasen fassen – mitgehen – vorschwingen – abdrücken... gefehlt!“ und so weiter, und so weiter.... Um meine Lust hoch zu halten, ließ er den kleinen Spazierstock auch ab und zu einen Hasen treffen. Dieses Spiel brachte uns dem Dorf näher. Es begann bereits zu dämmern, als wir die Straße erreichten. In der gemütlichen Bauernstube im Hause des alten Jagdvorstehers hielten wir bei dampfendem Hauskaffee und Adventsstrudel „Schüsseltreiben“ und erzählten von unserer „Strecke“, und mein Vater ernannte mich zum „Angehenden Jäger“.



*Mit dem Spazierstock
auf Hasen – die Lehrstunde.*

2 Schnepfen, Tauben Hasen und und Böcke

*Kehren die „Langschnäbel“ aus dem
Süden zurück, beginnt der Schnepfenstrich –
die Schnepfenbalz.*

Stimmen des Frühlings

Im darauf folgenden Frühjahr wurde ich eingeweiht in die Geheimnisse der „Schneppen-Poesie“. „Lass‘ uns in die Harthe gehen und die aus dem Winterquartier zurückgekehrten Waldschneppen begrüßen!“ Ich war ganz „Feuer und Flamme“.

Zuerst erzählte mir Vater alles, was er „griffbereit“ von den Schneppenvögeln zu sagen wusste. Dann deklamierte er mit feierliche Stimme:

Reminiscere – putzt die Gewehre!

Okuli – da kommen sie...

Lätare – das ist das Wahre!

Judica – sie sind noch da...

Palmarum – Lirum, Larum

Osterzeit – wenig Beut‘

Quasimodogeniti – Hahn in Ruh!

Nun brüten sie!

Damit zauberte er die Stimmung herbei, die er so oft im Vorfrühlingswald erlebt hatte, und die sich bei seinem Erzählen nun auch auf mich übertrug. Vor allem aber erwachte in mir eine erwartungsvolle Neugier: Das Land atmete den Frühling – Schneppenwetter! Also: Auf in die Harthe und die Langschäbel begrüßen! Das wird ein „Quorren und Puitzen“ sein!

Auf denn zur Schneppenbalz!

Als bald stapften wir los... Vater mit derbem Spazierstock – Zeichen gewehrloser Zeit – und übergroßem Rucksack, ich mit gleicher „Ausrüstung“, doch einige Nummern kleiner... durch das Dorf, über Wiesen und Felder, immer am Kalten Bach entlang. Im Wald führte der Weg bis zum breiten Gestell vor der großen Dichtung... dort machten wir Halt.

Vater wies hinüber: „Da drüben zwischen Altholz und Jungwuchs ist unser Stand! Die

Langschnäbel werden, vom Bach kommend, zur Buschwiese hin streichen – das ist von uns aus also gegen den hellen Westhimmel.

Hörst Du die Amseln? Wenn ihre Abendlieder verklingen, kommt der Schnepf!“

Die Zeit kroch dahin... endlich begann es zu schummern; ich lauschte den Schwarzdrosseln und wünschte ihnen nachdrücklich: „Gute Nacht!“ – da riss Vater den Spazierstock hoch, schwang ihn mit beiden Händen fassend und an die Schulter gedrückt durch die Luft, stieß ihn wieder in den Erdboden und raunte mir freudig zu: „Getroffen! Da drüben an der Birke müsste der Murkerich liegen wenn – ja wenn der Spazierstock eine Flinte wär... – hast du ihn gesehen?“ „Nein...“ – „Hast du ihn gehört?“ „Nein...“ – „Also pass jetzt gut auf! Gleich kommt der Schnepf wieder!“ Und schon quorrte es leise – da kam einer laut murksend und hell puitzend angetaumelt. Jetzt strich er vorbei wie ein Schmetterling der Buschwiese zu – schussgerecht... Vater: „Hör nur, wir das Murksen dunkel verklingt...! Warten wir noch ein Weilchen... noch ist Strichzeit, noch kann ein Stecherpaar heran wirbeln...“ War das nicht ein fernes Quorren? Da kamen sie, die beiden Schneppfe – und wie sie quietschten und aufeinander stachen... sich abdrängten... und da folgte noch ein dritter Schnepf – stumm... eine Henne.

„Auf Stecherpaare schießt man nicht! Trifft der erste Schuss den einen Schnepf, bekommt der zweite ganz sicher eine Portion Rundschrote mit – fliegt wie gesund dahin – und verendet irgendwo im Holz. Denn die Schneppfe hat ein »weiches« Leben!“

Zwei Schneppen müssen nicht immer ein Pärchen sein! Allein oder murksend streichende Gaukelflügler sind stets Schneppenhähne. Und